

4 Staat und Anarchie

Militärdiktatur | Zeugnisse | Die Todesflüge

2004 stirbt einer der wenigen Überlebenden der argentinischen Stadtguerrilla »Montoneros« eines natürlichen Todes, Roberto Galimberti, besser bekannt als Galimba oder El Loco (der Verrückte). Die konservative »La Nación« schreibt: »Er verkörperte viele der Übel, die Argentinien in den letzten drei Jahrzehnten heimgesucht haben: das Ende der Utopien, das Zelebrieren von Gewalt, die Entschuldigung von Folter, Inkohärenz, Karrierismus, Scheinpakte, Kultur light, Machthunger, Egozentrik, das völlige Fehlen von Selbstkritik.« (13. Februar 2002)

Die »Montoneros«, 1970 als bewaffneter linkskatholischer Arm des Peronismus gegründet, verfügten Mitte der 1970er Jahre über etwa 30.000 Anhänger und 5.000 Bewaffnete. Bei ihren Demonstrationen mit Gesängen und schweren Trommeln vibriert die Stadt. Als Perón 1973 aus dem Exil zurückkommt und bis 1976 wieder einmal eine kurze Zeit der Demokratie herrscht, macht er klar, dass sein inzwischen rechts und kaum noch in der Mitte angesiedelter Peronismus nichts mehr mit den Linken und erst recht nicht mit den »Montoneros« zu tun hat. Anfangs will er sie noch als Figuren auf seinem Schachbrett der Macht einsetzen. Zum Beispiel als Minister der sozialen Wohlfahrt. Doch sie spielen nicht mit. Perón gibt das Ministerium seinem getreuen Sekretär im spanischen Exil und Mystiker, Lopez Rega, genannt der Hexer. Er wird zum Organisator rechten Terrors.

Als Perón 1973 auf dem Flughafen Ezeiza landet und seine Rückkehr von Hunderttausenden begrüßt wird, hat Lopez Rega als Mitglied zum Organisationskomitee die rechten peronistischen Gruppen so gruppiert, dass sie den »Montoneros« den Ausgang und Weg zu Perón versperren. Dann eröffnen sie das Feuer, »Montoneros« und Unbeteiligte fliehen, 38 bleiben tot zurück. Ein deutliches Signal, dem weitere Anschläge folgen. Verübt von der neu gegründeten Terrorgruppe »Triple A« (»Alianza Anticomunista Argentina«). Sie wird Schlüsselfiguren des öffentlichen Lebens, in Universitäten und Gewerkschaften gezielt ermorden. Dass Lopez Rega sie führt und zwei führende Polizisten die Durchführung überwachen, Vilar und Margaride, ist bekannt. Die skandieren auf ihren Demonstrationen: »Montonero«, el pueblo te lo pide, queremos la cabeza de Villar y Margaride («Montonero«, das Volk bittet Dich, wir wollen den Kopf von Villar und Margaride). Dass Perón die terroris-

tische Gruppe gegründet hat, wird erst viel später bewiesen. Aus Dankbarkeit befördert er 1974 Lopez Rega, den einfachen Polizisten im Ruhestand, mit einem extra für ihn erlassenen Dekret über 12 Ränge hinweg zum Generalkommissar.

»Triple A« hat auch eine ideologische Medienpräsenz, die wöchentlich erscheinende rechtsradikale Zeitschrift »El Caudillo« (der Führer). 1973 kurz nach der Wahl Peróns zum Präsidenten, erklärt sie die Linken und Liberalen zu ihren publizistischen Hauptfeinden. Das Weltbild ist streng konservativ, eher am Klerikalfaschismus orientiert als an der disruptiven Bewegung des Nationalsozialismus. Der Humor ist nicht selten antisemitisch. Wir täuschen uns, wenn wir meinen, dass diese Zeitschrift gut zu den putschenden Militärs passen würde. Die Militärs sind nicht automatisch Faschisten. Manche sind technokratische Modernisierer, andere vor allem an der Pazifizierung des Landes interessiert.

In wirtschaftlichen Fragen scheitern sie ebenso wie ihre zivilen Kollegen. Auch Wirtschaftsminister Celestino Rodrigo, ein Schützling von Lopez Rega, scheitert. Er kündigt 1975, ein knappes Jahr vor dem Militärputsch, eine besonders originelle Maßnahme zur Senkung der unkontrollierten Inflation an: eine plötzliche und deutliche Preissteigerung, vor allem der Konsumgüter. Das findet natürlich niemand akzeptabel. Die Proteste der Bevölkerung sind so heftig, dass Rodrigo nicht nur die Maßnahmen sofort wieder rückgängig machen muss, sondern er und Lopez Rega auch zurücktreten müssen. Der »Hexer« verlässt besser das Land und erhält den Botschafterposten in Spanien. Aber auch »El Caudillo« stürzt mit, der Herausgeber Felipe Romero stellt die Zeitschrift ein und flieht ebenfalls ins Ausland.

Lopez Rega wird zehn Jahre später in den USA verhaftet und an Argentinien ausgeliefert. Dort wird er wegen der Bildung einer kriminellen Vereinigung, Entführung und Mord im Rahmen der Prozesse gegen die Verantwortlichen der staatlichen Verbrechen verurteilt. Er stirbt in dem Augenblick, als er auf das Urteil wartet. Wir werden noch sehen, wie die Caudillos die politische Kultur nach der Unabhängigkeit der heute argentinischen Provinzen von Spanien prägen und das Land in einen lang andauernden Bürgerkrieg führen. Der Titel »Caudillo« greift daher viel weiter zurück als nur zu dem letzten Caudillo in Spanien, Francisco Franco. Die Caudillos herrschten Warlords gleich über ihre Provinzen, waren antiaufklärerisch eingestellt und lehnten Modernisierungen durch den Weltmarkt ab. Dieser Geist spiegelt sich in schwülstigen programmatischen Erklärungen wie dieser wider:

Das Land ist müde von den Irrungen und Wirrungen der ewigen Politiker ohne Wählerstimmen, der alten Zöpfe, Besitzer der synarchischen Macht, der Boulevardpresse und im Dienste des Anti-Patriotismus. Ermüdet von denen, die San Martin (den Befreier Südamerikas, WH) verfolgten, als er krank war und in sein Heimatland zurückkehrte, um Frieden zu finden, den er als Held von hundert Schlachten verdient hatte [...] selbst ernannte Verfechter von Freiheit und Demokratie stürzten den »Tyrannen« Perón wegen des Verbrechens, die großen

Männer unserer Geschichte vor dem Schatten des Vergessens zu bewahren und auf ihren Schultern das große Argentinien, zu errichten, was gerecht, frei und souverän ist. [...] Achtzehn Jahre des Kampfes, voller Märtyrer, die alles gaben, ohne etwas zu verlangen, Jahre des Elends, der Verfolgungen und der Gefängnisse, Schmelztiegel, in denen sich das Volk als Soldat und Bürger bewährte, Jahre, in denen es lernte, das Vaterland mit der Berufung zum Dienen zu lieben, im Holocaust der heiligen Ziele das Leben seiner Kinder, Brüder und Väter zu opfern: um uns vor nicht allzu langer Zeit die endgültige Rückkehr des Führers dieses neuen Argentiniens zu schenken«. (»El Caudillo«, 1975)

Militärdiktatur Nach Peróns Tod übernimmt seine Frau Isabel die Staatsgeschäfte. Doch die Fäden zieht Lopez Rega, der die Gewalt eskalieren lässt, die Konfrontationen zwischen »Montoneros«, der trotzkistischen Revolutionären Arbeiterpartei PRT mit ihrer Revolutionen Volksarmee ERP auf der einen Seite und von Polizei und Armee auf der anderen. Seit 1930 wechseln sich sechs Putsch und die jeweilige spätere Wiedereinführung der Demokratie ab. Der vorläufig letzte Putsch 1976 ist der brutalste und hat das Ziel einer »nationalen Reorganisation«.

War mit solchen Worten früher eine Ausschaltung des Peronismus zugunsten der ländlichen Großgrundbesitzer gemeint, so geht es jetzt um die Eliminierung vor allem der rebellischen Jugendlichen, Studierenden, Intellektuellen und Gewerkschaftler. Geschätzte 30.000 Personen werden entführt und gefoltert, um an die Namen von Freunden oder Genossen zu kommen, und anschließend ermordet. Oder sie werden direkt ohne Verhör umgebracht. Ihre Leichen verschwinden spurlos.

700 geheime Haft, Folter- und Vernichtungszentren gibt es, bekannt sind ESMA, » Campo de Mayo«, »El Olimpo« und »Automotores Orletti« in Buenos Aires sowie das berüchtigte Folterzentrum »La Perla« in der Provinz Córdoba. 400 Kinder werden in diesen Zentren unter Haftbedingungen geboren und zur Adoption freigegeben. Mit falschen Namen wachsen sie in fremden Familien auf, oft von Militärs. Die Mütter werden nach der Geburt ermordet. 10.000 Personen sind aus politischen Gründen inhaftiert, 340.000 gehen ins Exil, 20.000 Fabriken schließen. (»Clarín«, 10. Dezember 2021) Verbrechen des Staats, zu Recht als Staatsterrorismus bezeichnet.

In den Räumen der ESMA (»Escuela de Mecánica de la Armada«, Höhere Mechanikerschule der Marine) in Buenos Aires werden 4.000 Menschen ermordet. Eine idyllische Parkanlage zwischen Meer und städtischer Allee, der Avenida del Libertador 8151, mit mehreren niedrigen Häusern in angenehmem Stil, Offiziersbereich, Kantine, Krankenstation und Unterkünfte, im Keller die Fälscherwerkstatt. Unter dem Dach warten die Inhaftierten bei sommerlicher Hitze oder frostiger Kälte auf ihr Ende, wenn morgens Namen aufgerufen werden.

Heute ist die ESMA ein Erinnerungsort und Museum mit 17 Ausstellungsräumen. Videos mit Zeugenaussagen von Überlebenden werden gezeigt, dort, wo sie

gefangen gehalten wurden, Jahrzehnte später, ergraut, gealtert, bedächtigt. Anders als zur Zeit ihrer Inhaftierung. Insgesamt gibt es weit über 700 Zeugenaussagen zu Verbrechen gegen die Menschlichkeit bei Prozessen wegen des Verschwindenlassens von Verhafteten und Entführten 1984, dem Prozess gegen die Juntas 1985 und den Prozessen der Wiedereröffnung von Verfahren. 2024 verfügt Präsident Milei die zumindest partielle Schließung dieses Tat- und Gedenkorts.

Zeugnisse Die Verschwundenen können gelegentlich Nachrichten hinterlassen. Elisabeth Patricia Marcuzzo wird im Oktober 1977 in Mar del Plata entführt und, im dritten Monat schwanger in die ESMA gebracht. Dort bringt sie im April 1978 ihren Sohn Sebastian zur Welt. Es gelingt ihr vor ihrem Verschwinden den »Brief an Sebastian« zu schreiben und ihn der Mutter zukommen zu lassen.

Liebe Mama,

heute hast Du nach so langer Zeit, in der Du nichts von mir gehört hast, eine Nachricht von mir erhalten. Es tut mir sehr leid, dass ich Dir nicht früher geschrieben habe, aber es war nicht möglich, weil ich außer Landes war, um etwas zu erledigen. Dies ist mein kleiner Junge. Sein Name ist SEBASTIAN, ich habe ihn in einer Klinik in Buenos Aires bekommen. Er wog 3.800 Kilo und wurde mit einer Zange geboren. Mir geht es sehr gut, und ich bin kerngesund. Der Überbringer des Kindes ist ein Freund von mir. Er tut mir den Gefallen, weil ich es im Moment nicht kann, aber ich möchte, dass Du ruhig bleiben, denn es geht mir sehr gut, und ich werde mich wieder bei Dir melden.

Das Kind wurde am 15. April geboren. Ich möchte, dass Du das aufschreibst. Hier schicke ich Dir seine Kleidung und seine Milch. Ich habe ihn bis jetzt gestillt, wobei ich ihm in den ersten Tagen zusätzlich Bifilac-Milch gegeben habe. Jetzt wird er wahrscheinlich 150 Gramm oder mehr zu sich nehmen, denn er ist ein großer Esser. Er ist recht ruhig und wacht nur einmal am Morgen auf. Die Flaschen sind nicht abgekocht. Und es gibt nur einen Sauger mit einem Loch darin. Ich schicke ein paar Geschenke für die Babies. Dicke Küsse an alle. Und besonders an Sebastian. Ich möchte, dass ihr euch keine Sorgen um mich macht, ich wiederhole, dass es mir sehr gut geht und dass ich euch wiedersehen werde, im Moment ist es mir nicht möglich, nach Hause zu kommen. Mutti, ich hoffe, dass das Kind Dich angesichts der Ungewissheit trösten wird, liebe es sehr, es ist ein Schatz. Grüßt Papa von mir, der sich auch keine Sorgen um mich machen soll. Ein Kuss an alle meine Lieben, ich bitte Euch, auf Euch aufzupassen, ich hoffe, sehr bald da zu sein, ich werde mein Bestes tun, damit es klappt. Jetzt bleibt mir nur noch, Euch allen vier einen dicken Kuss zu schicken. Und einen an Sebastian. Ich weiß, es klingt unverständlich, aber ihr wisst, wie ich denke, und ich weiß auch, dass ihr mit dem, was ich tue, nicht einverstanden seid.

Alles wird sich zum Besten wenden.

Paty

(»Clarín«, 27. Juni 2016)

In einem Zeitungsbericht heißt es rückblickend:

Sie kommen morgens an die Haustür, gehen hinter Dir im Park, folgen Dir im botanischen Garten, stehen an der Tür des Cafés, halten Dich auf der Straße an. Sie bringen Dich zu einem grünen Ford Falcon der Mittelklasse. Du weißt, wer sie sind und wohin die Fahrt geht. Wenn sie zu mehreren in Deine Wohnung kommen, nehmen sie gleich mit, was sie tragen können. Sie nahmen Fernseher, Fahrräder, Möbel, Bücherregale, Kühlschränke, Waschmaschinen, Ventilatoren, Herde, Teppiche [...]. alles, was man sich vorstellen kann. Alles wurde aus den Häusern der Entführten mitgenommen«, sagt eine weibliche Überlebende. Ihre Aussage ist Teil des Prozesses gegen die Militärs. (»Clarín«, 10. Dezember 2021)

Im September 1976 kommen fünf »Montoneros« des nationalen Sekretariats, Alberto José Molina Benuzzi, Ignacio José Bertrán, Ismael Salame, José Carlos Coronel und Victoria Walsh, zu einem geheimen Treffen im Stadtviertel Floresta von Buenos Aires zusammen. Militär, Polizei und Gendarmerie wissen das und kommen mit 200 Bewaffneten des Armee-Bataillons 601, zwei gepanzerten Fahrzeugen, drei Militärlastwagen und einem Hubschrauber. Auf den umliegenden Dächern sind Soldaten postiert. Aufgrund der Gegenwehr der »Montoneros« dauert der Kampf zwei Stunden, bis vier der Anwesenden erschossen sind, während sich Victoria Walsh, die Tochter des bekannten Schriftstellers und Journalisten Rodolfo Walsh, angesichts der ausweglosen Lage das Leben nimmt. Ihre anwesende einjährige Tochter wird von den Militärs mitgenommen und später Familienangehörigen übergeben. In tiefer Trauer schreibt der Vater in einem »Brief an die Freunde«:

Meine Tochter war fest entschlossen, sich nicht lebendig zu ergeben. [...] Vicki hätte auch andere Wege wählen können, die deswegen nicht unehrenhaft gewesen wären. Aber der, den sie wählte, war der gerechteste, der großzügigste, der vernünftigste. Ihr hell leuchtender Tod bringt ihr kurzes, wunderbares Leben auf den Punkt. Sie hat nicht für sich gelebt, sondern für andere, und diese anderen sind Millionen. Ihr Tod jedoch gehört auf glorreiche Weise ihr allein. An diesem Stolz richte ich mich auf, und ich werde aus ihr wiedergeboren.

Auch er ist »Montonero«, wird 1977 vom Militär in einen Hinterhalt gelockt und erschossen. Vier Mitglieder der Familie, der die Wohnung gehört, werden verhaftet und gefoltert. 45 Jahre später wird gegen zehn Soldaten Klage wegen Mordes erhoben. (»télam«, 29. September 2023)

Geraubte Kinder sind vogelfrei, manche gehen durch die Hölle, wie María Ramírez:

Mein Leben ist wie die Odyssee, ein Leben voller Prüfungen [...] 1974, als ich zwei Jahre alt war, wurden mein Vater und ein anderer Freund eines Morgens in unse-

rem Haus in Quilmes entführt. [...] Am frühen Morgen des 14. März 1977 umarmten wir meine Mutter zum letzten Mal, als wir von Soldaten umzingelt waren und die Kugeln von überall herkamen. Die Operation war schrecklich, die Kugeln hörten nicht auf. Ich war 4 Jahre alt, Carlos 5 und Mariano 2. Sie erschossen meine Mutter und zwei andere Kameraden. Warum musste das alles passieren? Warum mussten meine Brüder und ich durch das hintere Fenster hinausgehen? Und das ohne meine Mutter. Bevor er uns springen ließ, umarmte er uns lange und fest. Es war keine gewöhnliche Umarmung. Es war eine Umarmung zum Abschied. Ich erinnere mich an seine letzten Worte: »Maria, ich liebe dich« [...], genau wie meine beiden Brüder [...] Wir drei wurden in das Heim Casa de Belén gebracht, das zur Gemeinde Banfield gehört. Als wir dort ankamen, taufte man uns erneut und änderte unseren Nachnamen, Ramírez, in Maciel. Wir erhielten den Nachnamen des Milizionärs, dem das Heim gehörte. Die neuen Eltern verlangten, dass wir sie Mama und Papa nennen, das war unmöglich. Aber als ich die Schläge nicht mehr ertragen konnte, gab ich nach und nannte Dominga und Manuel Maciel bei diesen Namen.

Sie gaben uns militärische Paten; mein neuer Pate nahm mich mit zu seiner Arbeit in geheimen Zentren, wo die Wände mehr Blut als Farbe aufwiesen. Einmal wurde ich nicht hineingelassen, weil drinnen Leute ›arbeiteten‹, man konnte die Musik sehr laut hören, die Fenster waren geschlossen. Aber als ich dort auf meinen Patenonkel wartete, konnte ich im Hintergrund der Musik die Schreie von Menschen erkennen. Schreie des Schmerzes.

Dieses Heim war eine Hölle. [...] es war ein Gefängnis für Kinder, die entführt und als NN gehalten wurden. Wir waren dort fast sieben Jahre lang, ja, wir waren acht Kinder. Ich hatte das Gefühl, lebendig begraben zu sein, denn die Behandlung war unmenschlich. Es fehlte an Zuneigung und an Leben. Es war völlig verboten, miteinander zu sprechen. Wir waren immer schweigsam. Wir konnten nicht spielen, lesen, malen und keine Freunde haben. Ich habe sehr gelitten, als sie Carlos, meinen Bruder, als ihren eigenen Sohn nahmen, weil er sehr intelligent war. Manuels Wunsch war es, aus ihm einen Soldaten zu machen. Carlos musste auch überleben, und er tat Dinge, unter denen er heute sehr leidet. Mein eigener Bruder hat uns leiden lassen, weil Manuel und das Militär ihm Anweisungen gegeben haben, wie er uns unter Druck setzen kann.

Die Nacht war eine weitere schreckliche Zeit. [...] bis heute fällt es mir schwer, zu schlafen. Warum? Weil die Casa de Belén nachts als Operationsbasis diente. Die Militärs hielten ihre Besprechungen im Speisesaal ab und gingen dann in den Schlafsaal der Mädchen. Ich konnte wegen des sexuellen Missbrauchs und der Angst, dass sie uns drei trennen würden, nicht schlafen. Es gab täglich physische und psychische Gewalt und sexuellen Missbrauch von Mädchen und Jungen. Ja, das sollte uns dazu zwingen, unsere Eltern und alles, was wir von unserer Familie erhalten hatten, zu vergessen. Jedes Mal, wenn wir uns über unsere Eltern beschwerten, wurden die Bestrafungen verschärft. Um zu überleben, hatte ich eine Strategie: Ich sagte mir, dass sie meinen Körper brechen können, aber nicht meine Seele. Denn dort hatte ich meine Mutter. Sie war mein Geheimnis und mein

Engel. Es war nicht nur Manuel, sondern es gab auch andere Soldaten, die mich missbrauchten. Ich hatte niemanden. Ich bat den Priester in Banfield um Hilfe, und er gab mir Manuel und Dominga. Und der Tod war immer nah. All das sollte uns für immer brechen. Sie sagten uns: »Wir wollen nicht, dass ihr so werdet wie eure kriminellen Eltern, Betrunkene und Prostituierte«. Deshalb wurden wir bestraft. Meine Mutter erschien immer wie ein Engel in der Dunkelheit. Sie gab mir Liebe und erinnerte mich daran, wie sehr sie mich liebte. Und ich danke ihr noch heute für die Liebe, die sie mir in den vier Jahren, die wir zusammen waren, gegeben hat. Ohne sie wäre es schwierig, das Leben und die Kraft zum Überleben zu finden.

Mein Vater hat sieben Jahre im Gefängnis gelitten und hat von dort aus nach uns gesucht. Die Suche war sehr lang und mit viel Hilfe konnte er uns finden. Als wir 1983 freigelassen wurden, mussten wir nach Schweden fahren, um unseren Vater zu treffen, der ins Exil gegangen war, als er aus dem Gefängnis kam. Dort sind wir jetzt zu Hause. Und ich spürte eine weitere Krise, weil ich meine Freiheit nicht verstehen konnte. Ich konnte mich nicht an Papa erinnern, ich konnte mich nicht an sein Gesicht erinnern, so sehr ich mich auch bemühte, aber ich war mir sicher, dass wir ihn im Gefängnis besucht hatten. Mir fehlte das Vertrauen, ich vertraute niemandem. Und ihm vertraute ich auch nicht, ich wusste nicht, ob er wirklich mein Vater war. Richter Pons und Manuel und Dominga hatten mir viele Dinge gegen meinen Vater erzählt, dass er der Teufel persönlich sei. Lange Zeit schlief ich mit einem Messer unter meinem Kopfkissen, weil ich Angst vor ihm hatte.

Jahrelang war ich verloren, wie eine blinde Frau ohne Blindenstock. Und nicht nur blind, sondern auch mit einer Verurteilung, die mich nicht atmen ließ. Die Identitätskrise und die Bitterkeit, so viele Dinge verloren zu haben, meine Kindheit, mein Spielzeug, meine Familie, mein Land und meine Möglichkeiten. Die Rettung war die Unterstützung der Familie, aber gleichzeitig hatte ich Todesangst. Dann begann ich zu studieren, zu malen und mir professionelle Hilfe zu holen. Ohne diese Hilfe wäre ich immer noch ein Mensch ohne Identität und ein Gefangener auf freiem Fuß. Heute habe ich die Zuneigung meines Vaters und meiner Familie wieder, und ich kann das Puzzle in großen Stücken sehen. Aber ich bin mir bewusst, dass Teile fehlen, ich war sehr zerbrochen. Die Malerei hilft mir, zu leben. Ich bin auch Krankenschwester geworden, um am Leben festzuhalten, trotz allem. Das ist meine Aufgabe, um leben zu können, nicht um zu überleben. Meine Mutter ist eine Heldin, wie viele meiner Klassenkameraden aus jenen Jahren. Ich bin stolz und teile mit meinen Eltern den Kampf um Freiheit und gegen alle Ungerechtigkeiten. Dieser Kampf geht bis heute in verschiedenen Formen weiter. Heute wollen wir, dass die Verantwortlichen für die Casa de Belén vor Gericht gestellt und bestraft werden, und dass das, was denjenigen von uns, die dort waren, angetan wurde, als Verbrechen gegen die Menschlichkeit anerkannt wird.

Elsa Osorio beschreibt in ihrem Roman »A veinte años, Luz« (Mein Name ist Luz) das Schicksal einer heranwachsenden Adoptierten. Nach langen Recherchen kann der Schriftsteller Juan Gelman im Jahr 2000 seine Enkeltochter Macarena Gelman in

Uruguay ausfindig machen, wo sie von einem Militärangehörigen adoptiert worden war. Im Februar 2011 findet ein Gerichtsverfahren gegen die Ex-Diktatoren Jorge Rafael Videla und Reynaldo Bignone wegen mehrfachen Kinderraubs und der Weitergabe von Kindern an Regierungsanhänger statt. Der damals 86-jährige Videla wird zu 50 Jahren Haft verurteilt, der 84-jährige Bignone zu 15 Jahren Haft. (»Die Zeit«, 6. Juli 2012)

Zwei Wochen später, in der Nacht zum 24. Mai, wurde sie mit 15 anderen Gefangenen gefesselt und abtransportiert. Zwei Tage darauf meldeten argentinische Zeitungen, dass bei einem Feuergefecht 16 »Subversive« getötet worden seien, darunter Elisabeth Käsemann. Der deutsche Obduktionsbericht listet vier Schüsse von hinten ins Genick und Herz auf. Der Leichnam hatte weder Haare noch Augen. Die Bluttat ist bis heute ungesüht. (»Der Spiegel«, 27. Januar 2004)

Der ehemalige argentinische Diktator Jorge Rafael Videla hat knapp 30 Jahre nach der Diktatur erstmals zugegeben, die Ermordung und das Verschwindenlassen von Tausenden von Regierungsgegnern während des von ihm sogenannten »Schmutzigen Krieges« angeordnet zu haben. »Sagen wir, es waren etwa 7.000 oder 8.000 Menschen, die sterben mussten, um den Krieg gegen die Subversion zu gewinnen«, sagte er. »Wir konnten sie nicht hinrichten, aber wir konnten sie auch nicht vor Gericht bringen.« Ein vorgetäushtes Dilemma, um irgendwie seine Haut zu retten. Er gab zu, dass seine Regierung politische Gegner verschwinden ließ und in einigen Fällen die Babys raubte, was er wieder mit ungünstigen Umständen zu entschuldigen versuchte, nämlich den Kriegserfordernissen. »Es gab keine andere Lösung«, erklärte er. »Wir waren uns einig, dass es einen Preis zu zahlen gab, um den Krieg zu gewinnen, und wir mussten ihn geheim halten, damit das Land nicht sah, was geschah.« Dann gestand er doch den ständigen Raub von Babys.

Während Videla die gezielte Tötung tausender Oppositioneller anerkannte, lehnte er die Verwendung des Begriffs »Verschwundene« ab, weil damit fälschlicherweise etwas Geheimnisvolles bezeichnet wurde. Richtig dagegen sei, dass es »in jedem Krieg [...] eine Liste von Opfern, Ermordeten und Verschwundenen« gebe, »von Menschen, deren Verbleib unbekannt ist«. Auch hier gilt wieder die Ausrede: »Es ist eine beklagenswerte Folge des Krieges«.

Eine noch dreistere Lüge ist die Behauptung, dass die Unterbringung der Kinder getöteter Oppositioneller in der Obhut von Anhängern der Militärregierung ein Akt der Nächstenliebe gewesen sei.

Dass Videla plötzlich spricht, hat nichts mit Mitteilungsbedürfnis oder gar Reue zu tun. Er und andere wegen Menschenrechtsverbrechen verurteilte Militärs denken, dass Eduardo Duhalde sie amnestieren würde, wenn er gewählt würde. Irrtum. (»Reuter«, 14. April 2012) Dummheit und fehlender Weitblick sind die Eigenschaf-

ten, die einen Militär in seinem Denken und Handeln früher oder später scheitern lassen.

»Ich bereue nichts und schlafe jede Nacht sehr gut«, sagte Videla. »Ich trage eine Last auf meiner Seele und möchte einen Beitrag leisten, Verantwortung übernehmen, um der Gesellschaft zu helfen, zu verstehen, was passiert ist, und um es Offizieren, die einen niedrigeren Rang als ich haben, leichter zu machen.« Er möchte die Verbrechen rechtfertigen und den Untergebenen die moralischen Zweifel nehmen. Eine Militärdiktatur bedeutet eben nicht nur die Aussetzung der Demokratie als Verfahrensform, sondern vor allem die Verletzung der Menschenrechte und völlige Willkür gegenüber Verfassung und Gesetze. (»Reuter«, 14. April 2012)

Die Todesflüge Organisiertes Verschwindenlassen. Erst gibt es gerüchteweise Vermutungen, dann Annahmen durch zerstörte Körper, die an der Küste Uruguays angeschwemmt werden, dann kommt jemand auf die Idee, Logbücher zu suchen. Und findet sie. Und findet die Einträge von Flügen, die für kurze Zeit aufs Meer hinausfliegen und bald wieder zurückkommen. Einträge in dem naiven Glauben, bürokratische Ordnung müsse sein, und es würde niemals gegen einen Verantwortlichen des Militärs Klage erhoben. »Mach Dich fertig, Du wirst nach La Plata gefahren«, lautet die Ankündigung des Todes entweder mit der Pistole oder dem Turboprop-Transporter, SC-7 Skyvan. Vor dem Flug wurde den Opfern das Beruhigungsmittel Natriumthiopenta eingespritzt, angeblich eine Impfung. Man fliege sie in die Freiheit, wird ihnen gesagt, es spielt Musik, und die Häftlinge werden zu tanzen aufgefordert. Dann müssen sie sich entkleiden, und die große Luke wird geöffnet. Diese Vortäuschung einer anderen Wirklichkeit erinnert an das Schicksal der Opfer vor Betreten der Gaskammern der Nazis.

Drei Gründungsmitglieder der Menschenrechtsorganisation »Mütter der Plaza de Mayo« und zwei französische Nonnen werden ebenfalls in den Tod geflogen. 180–200 Touren mit jeweils 13–17 Opfern werden 1977 und 1978 geflogen, jeweils am Mittwoch, erklärt der Angeklagte Adolfo Scilingo, der nur zweimal mitgeflogen sein will. In Spanien wird er wegen 30 Morden bei Todesflügen zu mehr als 1.000 Jahren Haft verurteilt. Ein anderer Pilot, der 2009 in Spanien festgenommen und ein Jahr später an Argentinien ausgeliefert wird, arbeitet als Pilot bei einer niederländischen Fluggesellschaft. Das Flugzeug gibt es noch, es wird in Florida gefunden und kehrt als Ausstellungsstück zur ESMA zurück.

Das »Verschwindenlassen« von Menschen per Flugzeug stammt nicht aus Argentinien, sondern geht auf französische Erfahrungen im Algerienkrieg (1954–1962) und auf die Niederschlagung des Aufstands in Madagaskar 1947 zurück. Nach der kubanischen Revolution 1959 kam es in Südamerika zu zahlreichen sozialen Unruhen und Guerrillabewegungen. Daraufhin kooperierten Argentinien, Chile, Uruguay, Paraguay, Bolivien und Brasilien mit den USA in der Operation Condor – einer

grenzüberschreitenden Strategie zur Aufstandsbekämpfung, die etwa 400.000 zivile Todesopfer in den 1960er und 1970er Jahren fordert.

Französische Algerienkriegsveteranen traten dabei als zentrale Berater auf und vermittelten die sogenannte »französische Doktrin«, die auf geheime Verhaftungen, Folter, illegale Tötungen und das Verschwindenlassen verdächtiger Personen setzte. Diese Strategie wandte bereits Präsidentin Isabel Perón an, die 1975 die Streitkräfte zur Auslöschung von »Subversion« in der Provinz Tucumán ermächtigte. Dort führte General Antonio Bussi, ein Schüler des französischen Generals Aussaresses, das Kommando bei der Zerschlagung der ERP-Guerrilla. Aussaresses war zuvor in mehreren Kriegen aktiv und ein Experte für Folter. Auch Oberst Robert Servant, der 1974 als Chef der französischen Militärmission nach Argentinien kam, unterrichtete in dieser Angelegenheit. Gleichzeitig beeinflussten ehemalige Mitglieder der französischen Geheimgruppe OAS die rechtsextreme argentinische Organisation »Triple A«. Im selben Jahr wurden elf Marine-Spezialeinheiten zur Bekämpfung der »Subversión« gegründet, die direkt dem Geheimdienst unterstanden.

Der geheime »Plan de Capacidades de la Armada«, der nur in 20 Exemplaren existierte, gab der Marine die Hoheit über Flüsse und Häfen und verpflichtete sie, mithilfe anderer Streitkräfte subversive Gruppen aufzuspüren und zu vernichten – mit dem Ziel, Ordnung, Eigentum und Staatsgewalt zu sichern. Diese Methoden hatten jedoch bereits früher Anwendung gefunden.

So wurde 1958, drei Jahre nach dem Sturz von Perón, der Conintes-Plan eingeführt. Das Dekret 9.880 erlaubte der Regierung Frondizi bei inneren Unruhen Streikverbote und Militäreinsätze anzuordnen. Demonstrierende wurden als Terroristen von Militärgerichten verurteilt. Das Land wurde in militärische Zonen gegliedert, orientiert an Industriegebieten, um gezielt Arbeiterproteste, Studentenbewegungen und erste Guerrillaaktionen zu unterdrücken. Damit sollte der »Terrorismus« bekämpft werden, um Anarchie und Putschversuche zu verhindern. Während der nur zweijährigen Laufzeit des Plans wurden Tausende verhaftet, mindestens 111 im Schnellverfahren verurteilt, und zehntausende Beschäftigte im öffentlichen Sektor zum Militärdienst verpflichtet. 1960 traten an die Stelle des Plans noch härtere Gesetze.

Einmal werden die Häftlinge der ESMA auf die Insel »El Silencio« transportiert, die 1979 von der Task Force 3.3 genutzt wird. Sie sollen vor der Interamerikanischen Menschenrechtskommission (IACHR) versteckt werden, die aufgrund von mehr als eintausend Klagen der Insel einen Kontrollbesuch abstattet. Sie gehört dem Erzbistum Buenos Aires. Der Name der Insel passt nicht nur zu dem Verschwinden der Opfer, sondern auch zu dem Verschweigen, zu ihrer Unsichtbarkeit und ihrer Lautlosigkeit. Die katholische Kirche kollaboriert massiv mit der Militärdiktatur. Aber als die IACHR kommt, gehen die Familienangehörigen zum Büro der Organisation Amerikanischer Staaten OAS. »Ich hatte gemischte Gefühle,« erinnert sich Gustavo

Bellingerini, dessen Vater zwei Jahre zuvor verschwunden war. Aber dort sahen sie eine endlose Schlange von Menschen. »Es war sehr ermutigend zu wissen, dass wir nicht allein sind, und all die Würde derer zu sehen, die sich aufgereiht haben, um sie anzuprangern, aber auf der anderen Seite war es herzerreißend, das erste Mal, dass das Ausmaß der Menschenrechtsverletzungen deutlich wurde.« Die Räume der ESMA werden anders möbliert, doch es hilft nichts. Die IACHR bleibt zwei Wochen und erhält vor Ort 5.580 Klagen wegen Entführung und Verschwindenlassen. Sie verfasst einen vernichtenden Bericht, der auf Umwegen wieder ins Land kommt. Die Täuschungsmanöver haben nichts geholfen. Man spürt, das ist der Anfang des Endes. (»El País«, 6. September 2019).

Doch die wieder hergestellte Demokratie ist defekt. »Der Widerspruch ist unser Merkmal, seit wir von den Spaniern erobert wurden,« schreibt der Schriftsteller Marcelo Figueras.

Deshalb sind unsere dunkelsten Zeiten oft die kulturell fruchtbarsten. Der noch zaghafte Boom der jungen argentinischen Literatur kommt nicht aus dem Nichts, sondern aus dem Kontext eines Landes, das sich rasend schnell verschuldet; aus einem Land, wo die Presse und das Fernsehen in den Händen einiger weniger Konzerne sind und die Meinungsfreiheit eine Chimäre ist; wo die Polizei ohne strafrechtliche Folgen Jugendliche und Kinder tötet und Kundgebungen mit Tränengas und Gummigeschossen unterbunden werden; wo die Justiz gefügig die Forderungen der Wirtschaftsmacht erfüllt (zum ersten Mal seit der Diktatur gibt es über zwanzig politische Häftlinge) und wo man Unternehmer und Spekulanten ihre Milliarden ungehindert ins Ausland verschieben lässt. (»Neue Zürcher Zeitung«, 11. April 2018)

